



Nord-Argentinien: – Barranco de Las Conchas – Naturwunder um jede Wegbiegung

Wie eine einzige Spinne mich vor dem „Biss“ meiner eigenen Frau rettete.

Bei den landschaftlichen Weltwundern, die man gesehen haben sollte, denken die meisten wohl an den Grand Canyon in den USA, die roten Felsen in der Wüste von Australien oder auch an die von Menschenhand geschaffene Chinesische Mauer. Doch es gibt viele kleine aber sehr feine „Naturwunder“ – gleich mehrere davon in den Südamerikanischen Anden. Überhaupt haben es uns die Anden angetan, ob die höchste Differenz auf engstem Raum, diese findet man in Kolumbien, wo man vom Meeresstrand zum Gipfel des Pico Cristóbal Colón blicken kann – das

sind beachtliche 5775 Meter – oder die Salzseen in über 3.500 Meter Höhe, bis hin zu den wilden Ausläufern der Anden in Patagonien mit Gletschern bis ins Meer.

Diesmal haben wir uns für den Besuch eines wunderschönen Tales im Nordargentinischen Bundesstaat Salta entschieden: der Barranco de Las Conchas. Der Name „Muschelschlucht“ lässt auf eine längere Zeit unter Wasser schließen, doch Muscheln sind nicht die Attraktion des Tales. Dafür hat dieses nur rund 75 Kilometer lange Tal buchstäblich um jede Kurve – und davon gibt es wahrlich viele – eine neue Naturattraktion zu bieten. Nun liegt Nordargentinien ja von uns aus nicht

gleich „um die Ecke“ und so galt es meine Frau von der unbedingten Notwendigkeit zu überzeugen, genau dorthin zu reisen. „Die Steinhäufen sind ja ganz schön und die bun-



ten Felswände auch, aber wegen so ein paar Dinger flieg ich nicht so weit. Da lass' ich dir die Garagenwand anmalen, dann kannst du jeden Tag die tolle Landschaft sehen – und es ist viel billiger“, schmetterte sie mein Ansinnen ab.

Aber mit jedem weiteren Angebot, weitere Naturwunder in die Reise einzubinden, kam ich meinem Ziel einen Schritt näher. In Nordargentinien gibt es rauschende Wasserfälle, riesige Kakteen, kuschelige Lamas und wilde Burschen von Gauchos.

„Also, von mir aus“, war zwar nicht die gewünschte überzeugende Zustimmung, doch zumindest kein Widerspruch. So brachen wir bei ungemütlichem Novemberwetter auf und landeten schließlich in Salta, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, bei bestem Frühlingwetter. Ein erster Stadtbummel mit Spaziergang über den „Plaza 9 de Julio“ mit dem 15 Meter hohen Reiterdenkmal von Antonio Álvarez de Arenales, einem spanischen General, der sich in Peru und Argentinien während der Unabhängigkeitskämpfe einen Namen gemacht hat, waren ein willkommenes Empfangsgeschenk. Der leckere Rotwein, den wir unter den Arkaden zum Einbruch der Dämmerung genossen, sorgte für beste Voraussetzungen um am nächsten Tag das „Steingerümpel“ zu besuchen.



Das Wetter war bilderbuchmäßig und so legten wir los. Mit dem Auto raus aus der quiriligen Stadt und hinein in eine wunderschöne Landschaft. Nach dem zehnten Halt an einer Wegbiegung mit einem Flüsschen im Vordergrund und den Andenausläufern hinten, erinnerte mich meine Frau daran, dass es schon fast zwölf Uhr wäre und wir nicht einmal ein Viertel des Weges geschafft hätten. „Ich will die Nacht nicht in einer Pumahöhle verbringen“, so ihre Mahnung. Also packte ich Kamera und Stativ wieder weg, doch nach nicht einmal sieben Minuten der nächste Muß-Halt. Die sich stetig wechselnde Landschaft reizte förmlich zum Fotografieren – weshalb „ich“ ja eigentlich hierher gekommen war. Aber es war ja nicht nur „mein“ Urlaub.

Also ließ ich so manches perfekte Fotomotiv „links liegen“ um beim nächsten Halt plötzlich rechts hinter einem größeren Hügel zu verschwinden. Ich hatte nämlich entdeckt, wie ein Ziegenhirte in diese Nebenschlucht zog. Wie gut, dass der aufkommende Wind die Schimpftiraden meiner Frau für mich unhörbar verwehte. Bald entdeckte ich auch die „Ranch“, ein aus Dornen zusammen getragener Ringwall mit den selbst gezimmerten Behausungen in der Mitte. Einfach biblisch. Keine noch so gute Ausrede half, die „Stacheln“

der mir entgegengeschleuderten Schimpfworte abzuwehren. Wie könnte ich sie nur mitten in der Wildnis, dazu noch mutterseelenalleine, aussetzen.

Was da nicht alles hätte auftauchen können. Und schon entdeckte ich die Rettung: eine große Tarantel kam gemütlich des Weges – und meine Frau war plötzlich weg. Ich wollte ins Auto, um ein Makroobjektiv zu holen, um das Exemplar formatfüllend zu fotografieren, doch es war verrammelt. „Mach bloß die Tür nicht auf, sonst kill ich euch beide“, meinte sie, das Stativ in der Hand hinter der Fensterscheibe schwingend. Doch „Tarantula“ wollte plötzlich nicht mehr weiter ziehen, sondern posierte nahezu perfekt als Fotomodell. Lei-



der musste ich sie mit den gerade verfügbaren Mitteln fotografieren, das Auto ließ sich auch keinen Spalt öffnen. Man muss wissen, diese Spinnenart ist im Prinzip nicht aggressiv, außer sie fühlen sich bedroht – dann setzen sie zum Sprung an. Die Folgen sind wahrlich sehr schmerzhaft und können tatsächlich tödlich enden.

Als meine „Tarantula“ endlich weg war, musste ich dennoch, so schnell als möglich



das Auto besteigen – und wieder alles verriegeln. „Wo eine ist, sind auch mehrere, fahr endlich los!“; diesen Wunsch konnte ich ihr wahrlich nicht abschlagen. Die nächsten fotogenen Stationen hatte ich erst einmal für mich ganz alleine, meine Frau wagte sich nicht mehr aus dem Auto. Erst ganz weit weg wagte sie sich wieder aus dem Fahrzeug und konnte dann doch ihre Freude an den wunderschönen Formationen finden. Der „Mönch“, die Pyramide der Teufelsschlucht, wo man sein Echo hören konnte, war eine beeindruckende Gesteinsformation. Und wenn es geholfen hätte, den großen Steinfrosch zu küssen um sich in irgendein Getier zu verwandeln, welches Taranteln auf seiner Speisekarte hat – sie hätte es getan. Es war wieder einmal ein wunderbares Erlebnis die Schönheiten der Natur genießen und fotografieren zu können.

Leo F. Postl

